

Bianca Bican (Babeş-Bolyai-Universität Klausenburg/Cluj-Napoca)

## Pathologien des Scheiterns in Susanne Röckels Roman *Der Vogelgott* (2018)

**Zusammenfassung:** Ausgehend von seiner Genrebestimmung als Familienroman analysiert der Beitrag Susanne Röckels *Der Vogelgott* (2018) unter folgenden Aspekten: Der Prolog dient als Beispiel für den Wahnsinn Konrad Weydes und dessen Scheitern als Hobbywissenschaftler und als Familienvater. Das anschließend untersuchte erste Kapitel stellt Theodor Weydes Wahrnehmungsstörungen und seinen zunehmenden Wirklichkeitsverlust anhand medizinischer Fachliteratur dar. Anhand dieser Fallbeispiele wird abschließend festgehalten, dass beide Texte Pathologien des Scheiterns an der Wirklichkeit nachzeichnen.

**Schlüsselwörter:** Familienroman, dysfunktionale Familie, Wahnsinn, Scheitern.

### 1. Einleitung

Susanne Röckels multiperspektivischer Roman *Der Vogelgott*<sup>1</sup> ist ein komplex strukturierter Text, der sich dem im Titel angekündigten Hauptmotiv in einem Prolog und drei Kapiteln widmet, die von den Mitgliedern der Familie Weyde verfasst wurden und miteinander inhaltlich verbunden sind. Dadurch spiegelt der Roman eine Familiengeschichte wider, die das individuelle Scheitern aller vier ErzählerInnen und ihr gemeinsames Scheitern als Familie beleuchtet.

Der vorliegende Beitrag untersucht den Roman in Bezug auf das Thema des Wahnsinns. Als Ausgangspunkt dient die folgende Unterscheidung, die Branimir M. Rieger in seiner Einleitung zum Essay-Band über Konzepte des literarischen Wahnsinns zusammenfasst:

Since the literature and research about clinical and literary madness is vast, relative and semantically confusing, one needs to state how the concept of literary madness is employed.

To date, literary madness has been used as a critical device in three ways: 1) the „mad“

---

<sup>1</sup> Röckel, Susanne: *Der Vogelgott*. Roman. Salzburg et al. 2018.

writer; 2) the „mad“ characters of writers; and 3) the critical method by which psychological terms from the field of medical madness are applied to literary madness. Each approach has some validity in literary application, but if applied superficially, each exhibits drawbacks.<sup>2</sup>

Die Romananalyse wird aus objektiven Gründen nur auf die beiden ersten Teile exemplarisch eingehen, wobei die folgenden zwei Kapitel als Referenzen zur Erläuterung der Interpretation verwendet werden. Für die Erfassung des Wahnsinns werden die von Rieger im obigen Zitat unter Punkt 2 und 3 erfassten Bestimmungen übernommen, wobei gezeigt wird, dass der Wahnsinn der Hauptgestalten durch die Überlagerung von subjektiver Wirklichkeitserfassung und wissenschaftlicher Objektivität (im Prolog) bzw. durch den zunehmenden Wirklichkeitsverlust (im ersten Kapitel) erkennbar wird.

Im Zusammenhang damit identifiziert der Beitrag jene Textsignale, welche die für die Untersuchung gewählten Texte für LeserInnen bereitstellen, und verfolgt die zunehmende Entfremdung der ErzählerInnen von der Wirklichkeit, die diese detailgetreu erfassen, ohne darin bedrohliche Warnzeichen zu erkennen. Dies betont den Realitätsverlust der vier Mitglieder der Familie Weyde. Deren Distanz zur gesellschaftlich akzeptierten Wirklichkeit wird auch physisch markiert, denn die drei Geschwister verfassen ihre Berichte nicht im eigenen Heim oder in einem beruflichen Zusammenhang, sondern befinden sich allesamt im Krankenhaus, also in einer gesellschaftlich sanktionierten Isolation. Diese räumliche Abtrennung von der Gesellschaft hat narratologische Konsequenzen für die Einschätzung der Ich-ErzählerInnen durch die LeserInnen, die sich berechtigterweise fragen, ob die Geschwister glaubwürdige BerichterstatterInnen sind. Durch den Aufenthalt in der Klinik werden die drei ErzählerInnen in ihrer gesellschaftlichen Präsenz getilgt, denn sie sind gescheiterte Menschen, die weder berufliche noch persönliche Leistungen erbracht haben.

---

<sup>2</sup> Rieger, Branimir M.: Introduction. Dionysus in Literature: Essays on Literary Madness. In: Ders. (Hg.): *Dionysus in Literature. Essays on Literary Madness*. Bowling Green 1994, S. 5.

## 2. Genrebestimmung: Familienroman

Der *Prolog* enthält die fragmentarischen Notizen des Vaters, Konrad Weyde. Die folgenden drei Kapitel wurden von den erwachsenen Kindern der Familie verfasst: das erste Kapitel, *Im Land der Aza*, vom jüngsten Sohn Theodor, das zweite (*Die Madonna mit der Walderdbeere*) von der Tochter Dora und das abschließende Kapitel (*Kinderträume*) von dem ältesten Sohn Lorenz.

Die vier Texte sind in vielfacher Art miteinander verwoben. Dadurch, dass zwei Generationen der Familie Weyde als Ich-ErzählerInnen auftreten, wird die Geschichte einer dysfunktionalen Familie vorgeführt, die von der Krankheit der zurückgezogenen Mutter<sup>3</sup>, der Autorität des unnahbaren Vaters und dem andauernden Konflikt der drei Geschwister<sup>4</sup> geprägt ist. Diese soziale Dysfunktionalität wird auch auf der Erzählebene fortgeführt. Die Monologe der vier Weydeschen ErzählerInnen sind zwar erzähltechnisch voneinander getrennt, aber sie bezeugen ein gemeinsames Verhaltensmuster und bestätigen die Geschichte eines familiären Misserfolges, zu dem alle Beteiligten beigetragen haben. Erst durch die Abfolge der Einzeltexte entsteht die fragmentarische, nur durch einzelne Episoden ans Licht gebrachte Familiengeschichte als Hintergrund und mögliches Erklärungsmuster für das individuelle und kollektive Scheitern der Weydeschen Familienmitglieder.

Gattungstypologisch kann Susanne Röckels *Der Vogeltott* als Familienroman betrachtet werden, da er aufgrund seiner Struktur „im Zeichen der *Kontinuität*“<sup>5</sup> gelesen werden kann. Aleida Assmann erläutert damit den Unterschied zwischen der Väterliteratur und dem Familienroman in der Gegenwartsliteratur und betont für den letzteren folgenden Aspekt: „Hier geht es um die Integration des eigenen Ichs in einen größeren Familien- und Geschichtszusammenhang.“<sup>6</sup> Ihre Ausführungen zum Familienroman können auf den hier besprochenen Text übertragen werden, da sich die vier ErzählerInnen auf die Zusammenhänge ihrer Lebensgeschichten mit bestimmten Ereignissen konzentrieren, die sie durch den Akt des Schreibens zu eruieren versuchen. Nach Assmann sei der Familienroman

---

<sup>3</sup> Röckel 2018, S. 113-119.

<sup>4</sup> Vgl. ebd., S. 32; S. 219f.

<sup>5</sup> Assmann, Aleida: *Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung*. München 2007, S. 73. Hervorhebung im Original.

<sup>6</sup> Ebd.

eine „Mischung von Stimmen und Textsorten“<sup>7</sup> und demzufolge das Prototyp einer „hybriden Gattung [...], welche die klaren Grenzen von Fiktion und Dokumentation unterläuft“<sup>8</sup>, weil dieser Romantypus „mit Materialien aus dem Familienarchiv und anderen Dokumenten“<sup>9</sup> angereichert werde. Diese Form von Hybridität kommt auch in Röckels Roman zum Ausdruck, wofür an dieser Stelle einige Beispiele genannt werden: Das unveröffentlichte Manuskript des Vaters, das den Prolog bildet; die von Theodor gefundenen Tagebuchaufzeichnungen („mehrere mit einer winzigen Handschrift überzogene Seiten, die anstelle der entsprechenden herausgeschnittenen Druckseiten sorgfältig eingeklebt worden waren“<sup>10</sup>); ein Sammelband mit *Tales of the Aza* von H. Crowe, den Theodor in Mirandas Zimmer findet und woraus er eine Legende über den König der Vögel wiedergibt<sup>11</sup>; Verweise zur Deutung des Madonnenbildes in der von Dora eingesehenen Sekundärliteratur und Vorstudien dieses Bildes<sup>12</sup>; das Märchen vom Vogel Greif, das Lorenz aus einem Märchenbuch aus der Bibliothek seines verstorbenen Vaters reproduziert.<sup>13</sup>

Des Weiteren betont Assmann, dass der Ich-Erzähler im Familienroman „eine suchende, erleidende, deutende und lernende“<sup>14</sup> Figur sei und dadurch „eine andere Form von Ablösung“<sup>15</sup> von der Familie erwirke. Auf die zweite Generation der Familie Weyde trifft dies zu, denn die drei Kinder analysieren die ihnen vertrauten Familienbeziehungen im Rückblick und versuchen durch diesen Erinnerungsprozess deren Auswirkungen auf ihr eigenes Leben zu erforschen.

Eine für die Familiendynamik aussagekräftige Episode erwähnen sowohl die Tochter als auch die beiden Söhne. Der spezifische Fokus der Erinnerung ist jedoch von Kapitel zu Kapitel unterschiedlich gesetzt. Der jüngste Sohn Theodor, der Ich-

---

<sup>7</sup> Ebd.

<sup>8</sup> Ebd.

<sup>9</sup> Ebd.

<sup>10</sup> Röckel 2018, S. 79.

<sup>11</sup> Ebd., S. 93-95.

<sup>12</sup> Beispielhaft dafür wird hier Doras Dokumentation in New York genannt. Vgl. ebd., S. 137-143.

<sup>13</sup> Ebd., S. 238f.

<sup>14</sup> Assmann 2007, S. 73.

<sup>15</sup> Ebd., S. 74.

Erzähler des ersten Kapitels, fasst die sonntäglichen Familienausflüge wie folgt zusammen:

Von hier aus waren wir jeden Sonntag mit dem Autor meines Vaters in die Innenstadt aufgebrochen, um den Gottesdienst in St. Michael zu besuchen und danach (gelegentlich) in einem italienischen Lokal Meeresfrüchte zu essen, die mein Vater liebte.<sup>16</sup>

Seine Schwester Dora, das mittlere Geschwisterkind, beschreibt anhand der Ausflüge vor allem den kontrollierenden und autoritären Vater:

Die Ausflüge mit unserem Vater waren stets gut vorbereitet. [...] Er vertrieb sich gern damit die Zeit, unsere Kenntnisse über Pflanzen und Vögel abzufragen; womöglich mussten wir noch irgendeinen Berg erklimmen oder, herausgefordert von diesem unerschrockenen, zähen und abgehärteten Mann, der mit fünfzig noch die Energie eines Jünglings besaß, in einen See mit eiskaltem Wasser springen, bevor es endlich wieder nach Hause ging. Anfangs kam auch meine Mutter mit. Aber bald war das nicht mehr möglich, da ihr bei jeder Kurve übel wurde. Nach unserer Ankunft im Wald kroch sie stumm, mit kalkweißem Gesicht auf den Rücksitz.<sup>17</sup>

Dieselbe Erinnerung an den Restaurantbesuch, die von Theodor neutral erfasst wurde, verwandelt sich im zweiten Kapitel, aus Doras Blickwinkel, in einen Beleg für die „eigenartige Grausamkeit“<sup>18</sup> des Vaters der Mutter gegenüber:

Zum Beispiel ging er sonntags nach dem Kirchgang mit uns allen Muscheln essen, obwohl er von ihrer Allergie wusste; schon vom Anblick der Meeresfrüchte konnte ihr schlecht werden. Blass und einsilbig saß sie neben uns an dem großen, runden Tisch und löffelte ihre Suppe, während der Vater voller Stolz auf seine Sprachkenntnisse mit den Kellnern auf Italienisch Scherze tauschte.<sup>19</sup>

Dora ist auch diejenige, die die Krankheitsgeschichte der Mutter rückblickend aufrollt<sup>20</sup> und in ihrem Wahn, auf der Suche nach Vogel- und Todesmotiven in Johannes Wolmuths Gemälden und frühen Skizzen, eine ähnliche Krankheitsentwicklung

---

<sup>16</sup> Röckel 2018, S. 35.

<sup>17</sup> Ebd., S. 113.

<sup>18</sup> Ebd., S. 115.

<sup>19</sup> Ebd.

<sup>20</sup> Ebd., S. 113-119.

wie jene der Mutter durchmacht, die auch an äußeren Anzeichen vergegenständlicht wird. Dora übernimmt am Ende des Romans, während ihres Klinikaufenthalts, die Kleidung der Mutter, wie Lorenz bemerkt: „Sie trägt das grünsamtene Kleid unserer Mutter“<sup>21</sup>. Dieses Kleid erscheint ebenfalls auf einem Wolmuth zugeschriebenen Madonnenbild in der Kapelle aus dem Gyrental,<sup>22</sup> wo die Mutter öfters betet:

Eine junge Frau, zarte helle Haut, dichte Locken, die sich unter dem lose sitzenden Schleier abzeichnen. Das feine Gewebe dieses kostbaren Schleiers. Ein grünes Samtkleid. [...] Eine Gestalt voll Innigkeit und Wärme. Aber es geht auch etwas Schmerzliches und Bitteres von ihr aus (da sie, laut den Begründungen der traditionellen Ikonographie, bereits um den Opfertod ihres Sohnes weiß).<sup>23</sup>

Das Leitmotiv des grünen Kleides, das von mehreren weiblichen Personen im Roman getragen wird (von der Mutter; von Dora; von der Frau des Malers, die als Muse für das Madonnenbild gedient hat), ist ein rekurrentes Merkmal des Leidens, das alle Trägerinnen dieses Gewandes erdulden müssen. Insofern wiederholt sich, auf symbolischer Ebene, ein bestimmtes weibliches Muster des Leidens an der Wirklichkeit, das sich, in Doras Fall, durch das Scheitern der angehenden Wissenschaftlerin verdoppelt.

In der zweiten Generation der Weydeschen Familie werden typische Merkmale der Eltern weitergeführt: Der älteste Sohn Lorenz wird sich seiner Frau gegenüber abweisend zeigen und als Familienvater kläglich scheitern. Doras Leidensgeschichte reproduziert in Ansätzen dasjenige der Mutter. Der jüngste Sohn Theodor erbt vom Vater dessen Interesse an der Natur bzw. an der Ornithologie und verbindet es mit einer missionarisch-volkskundlichen Erforschung des Aza-Gebietes.

Gleichzeitig wird durch diese vier Texte, die sich gegenseitig in Frage stellen bzw. bestätigen, den LeserInnen bewusst, dass sich das Scheitern der Familie aufgrund zahlreicher Missverständnisse ereignet und erst zum Schluss, durch das Fazit des älteren Bruders, wieder aufgehoben wird:

Aber dann gehe ich zu Theodor – ein Blick genügt, und wir verstehen uns. Mein kleiner Bruder! [...] Ich bin oft bei ihm. Dora ist auch da. Sie trägt das grünsamtene Kleid

---

<sup>21</sup> Ebd., S. 267.

<sup>22</sup> Ebd., S. 110.

<sup>23</sup> Ebd., S. 117.

unserer Mutter. Ihr blondes Haar ist gestäubt, sie fürchtet sich, aber sie ist jetzt nie mehr allein. Wie sehr liebe ich meinen Bruder, meine Schwester. Wie habe ich ihnen früher alles missgönnt, wie dumm und blind bin ich immer gewesen.<sup>24</sup>

Dieser späte Zusammenhalt wird jedoch dadurch erreicht, dass die drei Geschwister, deren Berichte von FachärztInnen als unglaubwürdig eingeschätzt werden, in ein Krankenhaus eingeliefert wurden und durch diese Schicksalsgemeinschaft den einzelnen Narrativen des Scheiterns entgegenzuwirken versuchen.

### 3. Das Krankenhaus als Heterotopie

An dieser Stelle soll betont werden, dass die ErzählerInnen in ihren eigenen Texten in Ich-Form gegenwärtig sind, jedoch der Gesellschaft, in der sie leben, physisch entzogen worden sind. Alle drei Kinder (Theodor, Dora und Lorenz) wurden durch die Entscheidung Außenstehender in ein Krankenhaus eingeliefert (es ist zu vermuten, dass dies eine psychiatrische Klinik ist) und berichten rückblickend über die Ereignisse, die zu ihrer Krise und implizit zu ihrer sozialen Isolation geführt haben. Derartige „Abweichungsheterotopien“<sup>25</sup>, erläutert Michel Foucault, „sind eher für Menschen gedacht, die sich im Hinblick auf den Durchschnitt oder die geforderte Norm abweichend verhalten“<sup>26</sup>. Insofern entstehen die drei Berichte in einem der gesellschaftlich nicht akzeptierten „Gegenräume“<sup>27</sup> und projizieren die Ereignisse aus einer „biologischen Krisensituation“<sup>28</sup> heraus, die ebenfalls „Heterochronien“<sup>29</sup> zur Folge hat. Diese räumlichen, zeitlichen und logischen Brüche verleiten auf den ersten Blick zur Annahme, dass die Glaubwürdigkeit der drei ErzählerInnen dadurch bezweifelt werden muss. Laut Foucault bestehe jedoch „das eigentliche Wesen der Heterotopien“<sup>30</sup> darin, tradierte soziale Raumordnungen aufzulösen,

---

<sup>24</sup> Ebd., S. 266f.

<sup>25</sup> Foucault, Michel: Die Heterotopien. In: Ders.: *Die Heterotopien. Les hétérotopies. Der utopische Körper. Le corps utopique. Zwei Radiovorträge. Zweisprachige Ausgabe. Übersetzt von Michael Bischoff. Mit einem Nachwort von Daniel Defert.* Frankfurt am Main 2014, S. 7-22, hier S. 12.

<sup>26</sup> Ebd.

<sup>27</sup> Ebd., S. 10.

<sup>28</sup> Ebd., S. 12.

<sup>29</sup> Ebd., S. 16.

<sup>30</sup> Ebd., S. 19.

denn: „Sie stellen alle anderen Räume in Frage“<sup>31</sup>. Im Roman entsteht durch das Krankenhaus ein solcher Raum, „der im Gegensatz zur wirren Unordnung unseres Raumes eine vollkommene Ordnung aufweist“<sup>32</sup>. Diese Ordnung des Raumes, in dem sich die ErzählerInnen befinden, wird auch auf den Raum des Erzählens übertragen: Die drei Kapitel beinhalten kohärente Lebensgeschichten, die jedoch von LeserInnen kritisch hinterfragt werden können.

Das Wiedersehen der Geschwister nach einer langen Zeit der getrennten Lebenswege, in der auch persönliche Konflikte ausgetragen wurden, findet unter dem Zeichen eines früher oft gemeinsam gespielten Kinderspiels statt. Im Bericht des älteren Bruders wird an dieses Versteckspiel, das alle drei Geschwister beschreiben, als Metapher für das Leben der Geschwister erinnert:

Nun sitzen wir bleichen Kinder einträchtig zusammen in dem kahlen dunklen Zimmer, und es ist, als wäre es wieder wie früher, wenn wir uns an den Boden oder an den Stamm der Eiche drückten, um, in Schatten verwandelt, von der Dämmerung aufgesogen zu werden. [...] Wer ist es, der uns sucht, uns jagt? Wir wissen: Wir müssen verschwinden. Wir sehen leuchtende Schatten, schwebende Federn, Botschaften des Himmels. Wir träumen, erwachen, träumen, sinken, steigen auf und lassen uns treiben. Wir spielen. Etwas anderes haben wir nie getan, zu etwas anderem taugen wir nicht.<sup>33</sup>

Laut R. D. Laing bringt ein solches Spiel die Selbst- und Fremdwahrnehmung von Kindern zum Ausdruck:

The need to be perceived is not, of course, purely a visual affair. It extends to the general need to have one's presence endorsed or confirmed by the other, the need for one's total existence to be recognized; the need, in fact, to be loved.<sup>34</sup>

Mit Bezug auf einen von S. Freud interpretierten Fall stellt Laing fest, dass sich in diesem Kinderspiel das Bedürfnis nach der mütterlichen Zuneigung äußert:

It seems that loss of the mother, at a certain stage, threatens the individual with loss of

---

<sup>31</sup> Ebd., S. 19.

<sup>32</sup> Ebd., S. 20.

<sup>33</sup> Ebd., S. 267.

<sup>34</sup> Laing, R. D.: *The Divided Self. An Existential Study in Sanity and Madness*. London et al. 1990, S. 119.



his self. The mother, however, is not simply a *thing* which the child can see, but a *person* who sees the child. Therefore, we suggest that a necessary component in the development of the self is the experience of oneself as a person under the loving eye of the mother. The ordinary infant lives almost continually under the eyes of adults. But being seen is simply one of innumerable ways in which the infant's total being is given attention.<sup>35</sup>

Insofern definiert das Verschwinden der drei Geschwister, als Kinder durch das gemeinsame Spiel und als Erwachsene durch den gemeinsamen Aufenthalt in der Klinik, deren Status als beruflich und gesellschaftlich gescheiterte Menschen. Dieses Scheitern wird beispielhaft durch die vom Wahnsinn gezeichnete Wirklichkeitswahrnehmung Theodor Weydes deutlich gemacht, die im letzten Teil der Untersuchung erläutert wird.

#### 4. Das Leitmotiv der weißen Feder

Das Leitmotiv, das in den vier Texten auftaucht und anzeigt, dass diese – trotz ihrer Eigenständigkeit – durch einen Bezug zur Titelfigur miteinander verknüpft sind, ist die weiße Feder. Laut Greenfeld ist die Verwendung von Zeichen ein Merkmal des menschlichen Bewusstseins:

Consciousness, on the most elementary level, is indeed the reading and communication of signs. [...] Life, in distinction, is full of significance. Everything in it is a sign; signs are the very web of the organic world, what ties the different strands of it, the different links of the great chain of the organic being, together.<sup>36</sup>

Obwohl dieses Objekt in allen vier Texten vorkommt, wird es in seiner Zeichenhaftigkeit von den vier VerfasserInnen ignoriert; für LeserInnen stellt es aber ein Kohäsionssignal dar, das anzeigt, dass die vier Texte auch symbolisch miteinander verbunden sind.

Die Wiederaufnahme dieses Zeichens aus dem Prolog des Vaters in den Kapiteln der drei Kinder weist die weiße Feder zunächst als ein Dingsymbol aus, das belegt, dass sich die VerfasserInnen der Texte der unmittelbaren Realität ihrer

---

<sup>35</sup> Ebd., S. 116. Hervorhebungen im Original.

<sup>36</sup> Greenfeld, Liah: *Mind, Modernity, Madness. The Impact of Culture on Human Experience*. Cambridge/Mass. et al. 2013, S. 61.

Erlebnisse bewusst sind und in diesem Bewusstsein auch ihre Berichte schreiben. Gleichzeitig ist diese Feder das metonymische Symbol für die Anwesenheit des Vogelgottes, der auf diese Weise seine Einwirkung auf die einzelnen Erfahrungen deutlich macht und ebenfalls ein Warnzeichen für die Selbstzerstörung der Hauptgestalten hinterlässt.

Auf metaphorischer Ebene ist die Feder auch ein bekanntes Symbol für die Schreibtätigkeit<sup>37</sup> und ihre textuelle Rekurrenz stellt somit die Kontinuität des schriftlichen Berichtens dar, denn die AutorInnen bestätigen einander, trotz familieninterner Auseinandersetzungen, den Ablauf einzelner Episoden aus ihrem Familien- und Privatleben.

Zusammenfassend kann an dieser Stelle festgehalten werden, dass die mehrfache Symbolik der weißen Feder auf verschiedenen Bedeutungsebenen nachvollzogen werden kann. Laut dem *Metzler Lexikon literarischer Symbole* ist ein Schreibinstrument wie Griffel, Feder oder Bleistift vor allem ein „Symbol der Macht und Gewalt“<sup>38</sup>, insbesondere mit Bezug auf die Literatur. In Susanne Röckels Roman wird diese Macht des Schreibenden jedoch durch die Glaubwürdigkeit der im Krankenhaus befindlichen Weydeschen Familienmitglieder hinterfragt. Stattdessen kann die Feder, wenn sie in Bezug zur zeit- und raumübergreifenden Einwirkung des Vogelgottes gesetzt wird, als Symbol „des Dauerhaften und Ewigen“<sup>39</sup> betrachtet werden, wobei die VerfasserInnen des Prologs und der drei Kapitel an dieser Feder individuelle Vorwarnungen als Zeichen „des Flüchtigen und Marginalen“<sup>40</sup> missdeuten und dafür in die soziale Isolation getrieben werden. Aus dieser Position heraus stellen ihre Texte einen Versuch dar, zusammenhängende Erklärungsmuster zu bieten, sodass sie schließlich, auf literarischer Ebene, ihren VerfasserInnen die Deutungsmacht über das Geschehene übertragen.

---

<sup>37</sup> Butzer, Günter/Joachim Jacob (Hgg.): *Metzler Lexikon literarischer Symbole*. Stuttgart et al. 2012, S. 116 und S. 166ff.

<sup>38</sup> Ebd., S. 166.

<sup>39</sup> Ebd., S. 167.

<sup>40</sup> Ebd.

## 5. Die Perspektive des Hobby-Wissenschaftlers. Konrad Weydes Prolog

Der Text des Vaters hat eine fragmentarische Struktur, denn die Geschehnisse können räumlich und zeitlich nicht eingeordnet werden: Der Freizeitornithologe beobachtet die Landschaft um das Dorf Z. und notiert die dort gemachten Erfahrungen. Obwohl er Vogelforschung nur nebenbei betreibt, legt Konrad Weyde Wert auf eine gute Dokumentation im Vorfeld seiner Reise: In seinem Bericht werden des Öfteren Bezüge zur Fachliteratur hergestellt, die er zur Vorbereitung und als Grundlage seiner eigenen Beobachtung verwendet. In diesem Sinn kann Konrad Weyde als moderner Wissenschaftlertyp bezeichnet werden, der die Natur bzw. die Wirklichkeit aufgrund konkreter Befunde und derer rationalen Einordnung in ein Erklärungsmuster erfasst. Dieses Modell der Wissenschaftlichkeit wird von Lyah Greenfeld wie folgt beschrieben:

Modern science (namely science since the seventeenth century) is based on the premise that empirical knowledge, experience, offers far more reliable access to the understanding, and ultimately control, of reality than belief, or dogma. Science is only interested in the understanding of empirical, i.e., experiential, reality (what may be experienced). As a social institution – which is one useful way of imagining it – it represents a patterned activity oriented to the understanding of empirical reality and achieving this understanding by the method of conjectures and refutations – specifically, logical formulation of hypotheses, followed by a methodical attempt to refute them with the help of empirical evidence.<sup>41</sup>

Weydes Bericht befolgt die Prinzipien aus der obigen Zusammenfassung. Vor seiner Reise hat sich der Hobbyornithologe über die Landschaft, die er beobachten wird, gründlich dokumentiert. Sein Text referiert Fachliteratur, wodurch sich der Berichtende Glaubwürdigkeit sichern will. Der Prolog setzt mit einem nicht näher präzisierten wissenschaftlichen Quellenbezug ein, der als Angabe für das Ziel seiner Fahrt ausreichen soll: „...Es war, wie mir bald klar wurde, jene sagenhafte Gegend, von der ich bei den Großen meines Faches schon so viel gelesen hatte.“<sup>42</sup>

---

<sup>41</sup> Greenfeld 2013, S. 37.

<sup>42</sup> Röckel 2018, S. 5.

Schon zu Beginn muss der Beobachter feststellen, dass sich seine aus Büchern genährten Erwartungen nicht bestätigen lassen, sofern er diese an den Beobachtungen seiner Feldforschung misst:

Auf den ersten Blick war mir die Landschaft malerisch erschienen, doch während ich mit meinem schweren Gepäck voranrückte, bemerkte ich, dass mir die Erinnerung an die gelesenen Bücher den Blick getrübt hatte. Pechstein und von Boettiger hatten vom abwechslungsreichen Anblick der bestellten Felder geschwärmt, von grünen Hügeln, sprudelnden Quellen, reizenden Hainen, von der erhabenen Silhouette der Felsenberge am Horizont. Droste hatte – besonders diese Stelle seiner *Lustreisen eines Vogelharren* war mir in Erinnerung geblieben – den melodiosen Gesang der fleißigen Bäuerinnen beschrieben, der sich mit dem frommen Jubel der Lerchen mischt. Ich fand nichts von alledem.<sup>43</sup>

Auf dieses einleitend angeführte dokumentarische (d.h. angelesene) Vorwissen, das der Beobachtende mit gewissem Stolz aufrollt, folgt jedoch die Beschreibung einer verwüsteten, grauen, von Menschen verlassenen Landschaft. An dieser Stelle lässt sich schon ein erster Widerspruch zwischen der erwarteten Wirklichkeit und der eigenen Wahrnehmung der vorgefundenen Wirklichkeit feststellen, der symptomatisch für die Aufzeichnungen Weydes ist.

Als Freizeitwissenschaftler kennt Konrad Weyde die nun folgenden Schritte: die Formulierung einer Hypothese und das Sammeln von Informationen bzw. Belegen, welche die Gültigkeit dieser Arbeitshypothese beweisen. Für die verwüstete Landschaft etwa liefert Weyde eine mögliche Erklärung anhand einiger Waffenfunde: „Im Verbund mit den vorhergehenden Beobachtungen schien der Gedanke nahezuliegen, dass es in dieser Gegend in nicht allzu ferner Vergangenheit kriegerische Auseinandersetzungen gegeben hatte, deren Werkzeuge in diesem Graben verfaulten.“<sup>44</sup> Für diese Annahme, die durch den empirischen Befund entstanden ist, sucht Weyde neue Fakten anhand seines angelesenen Vorwissens:

Ich hatte nichts davon gehört oder gelesen – obwohl ich regelmäßig unser *Tagblatt* las und als einer der Ersten im Kollegium sogar einen Fernsehapparat besaß –, ich wusste nicht, wofür hier gekämpft und vielleicht getötet worden war, was Menschen dazu

---

<sup>43</sup> Ebd., S. 5f.

<sup>44</sup> Ebd., S. 7.

bewogen hatte, auf das Verderben anderer zu sinnen und sich mit der Waffe in der Hand auf ihre Nächsten zu stürzen.<sup>45</sup>

Es fällt an dieser Stelle auf, dass der wissenschaftlich geschulte Weyde, der sich vor seiner Reise aus etlichen fachlichen Quellen über die Gegend informiert hatte (auch wenn diese Quellen offensichtlich keinen Aktualitätswert zum Zeitpunkt seines Aufenthalts in Z. besaßen), für die vorgefundene Situation auf kein glaubwürdiges Vorwissen, sondern auf mediale Informationsquellen verweist, ohne deren Wahrheitsgehalt in Frage zu stellen. Insofern wird deutlich, dass der weiter oben festgestellte Widerspruch, der dem Beobachter durchaus bewusst ist, nicht gelöst werden kann, denn Weyde verzichtet hier auf eine zusätzliche Dokumentation und ersetzt diese mit subjektiver Beobachtung und Interpretation. Zwar findet Weyde Belege, die eine realitätskonforme Erklärung nahelegen, doch diese werden zugunsten seiner ursprünglichen Hypothese ignoriert, weil sie diese nicht stützen.

Ein weiterer Moment der wissenschaftlichen Hypothesenbildung, den Weyde durch seine voreingenommene Deutungsperspektive ignoriert, ergibt sich durch die Feststellung des Ornithologen, dass die menschenleere Gegend von „den lieben Vögeln“<sup>46</sup> beherrscht wird, die „sich in ungewöhnlich großer Zahl hier heimisch fühlten“<sup>47</sup>. Die folgende Aufzählung bezeugt die Begeisterung des Beobachters und gleichzeitig auch, nebst seinem Fachwissen, seine Naivität bezüglich der Einordnung des Gesehenen in die Wirklichkeit:

In den Rinnsteinen, den breiten Steinfugen, den Löchern und Höhlungen der Wände und zwischen den wie erschöpft aneinanderlehenden Häusern bemerkte ich ihre Nester. Wo ich auch hinsah, schwirrten Aves aller möglichen Gattungen und Arten ein und aus, überall zeigten sie sich in lärmender Geschäftigkeit. Die Zahl der in bodennahen Ritzen und Spalten, in einzeln hervorwuchernden Büschen und auf den unregelmäßig gepflasterten Wegen herumhüpfenden Sperlinge war kaum zu schätzen, es mussten viele Hundert sein. Darüber, auf Dächern und Antennen, flogen Dohlen, Elstern, Stare, Finken, Meisen, Zeisige und noch vieles mehr, was ich nur flüchtig wahrnahm und nicht gleich prüfen konnte. Durch die Luft stürzten mit schrillen Rufen

---

<sup>45</sup> Ebd.

<sup>46</sup> Ebd., S. 8.

<sup>47</sup> Ebd.

zahllose Mauersegler, und auf den zwischen den Gebäuden gespannten Drähten saßen junge Schwalben.<sup>48</sup>

Für den begeisterten Hobbyornithologen sind die Laute der Mehlschwalben „der schönste Willkommensgruß“<sup>49</sup>, sodass er den heruntergekommenen Ort, das schäbige Hotel und die sich versteckenden Menschen allesamt außer Acht lässt. Auch weitere Warnzeichen aus der Vogelwelt – einen Wiedehopf, der „in östlichen Glaubenstraditionen die Rolle des Boten und Seelenführers auf mystischen Wegen“<sup>50</sup> übernimmt; Eulen und Käuzchen sowie andere der „so oft als Unglücksvogel verkannten Vertreter der Strigiformes“<sup>51</sup> – identifiziert der aufmerksame Beobachter, der deren Kultursymbolik kennt und in seinem Bericht auch festhält. Als rationaler, im Westen geschulter Wissenschaftler, der sich zudem auf seine medialen Informationsmöglichkeiten verlässt, stützt sich Weyde ausschließlich auf sein eigenes Denk- und Interpretationsvermögen in dieser Situation. Seine Interpretation der Wirklichkeit beruht somit auf einer Illusion von Wirklichkeit, die im Kontrast zum Wissen über die erlebte Welt und zum Wahrheitsgehalt dieser Welt steht, sodass sich an dieser Schnittstelle die Anzeichen des Wahnsinns zeigen.<sup>52</sup>

Konrad Weyde verdeutlicht die Überheblichkeit des Wissenschaftlers, der sich dessen sicher ist, dass die Welt ausschließlich aufgrund rationaler Deutungsprozesse erfasst werden kann und dass dieses Verfahren keine Fehlbarkeit zulässt. Trotzdem befallen ihn auch Zweifel:

Wie entlegen kam mir plötzlich das kleine Land vor, das ich Heimat nannte und dem ich doch mit so viel Freude entflohen war. Und ich selbst, mit meiner weißen glatten Haut, meiner unnützen Beschäftigung, von Landsleuten und Familie gänzlich abgesondert, musste ich den hier Ansässigen nicht vorkommen wie ein Simpel?<sup>53</sup>

---

<sup>48</sup> Ebd. S. 8f.

<sup>49</sup> Ebd., S. 9.

<sup>50</sup> Ebd., S. 11.

<sup>51</sup> Ebd., S. 13.

<sup>52</sup> Vgl. Malinowski, Bernadette: Literatur und Wahnsinn. Aspekte eines kulturhistorischen Paradigmas. In: *Germanica*, 32/2003, S. 1-17, hier S. 3. Vgl.

<http://journals.openedition.org/germanica/1844>;

<https://doi.org/10.4000/germanica.1844> (Zugriff am 6. Oktober 2020).

<sup>53</sup> Röckel 2018, S. 9f.

Neben dieser Selbstüberschätzung sind weitere Aspekte zu erwähnen, die seine Fehldeutung der Wirklichkeit beeinflussen:

die Distanz anderen Menschen, auch der eigenen Familie, gegenüber und der kompensatorische Glaube an die Natur, um in den wenigen freien Stunden, die der Beruf mir ließ, Flora und Fauna eifrig zu studieren, auch wenn ich mir die Meinen damit nicht gewogen machte, und angesichts der eigentümlichen Verwundungen dieser Landschaft tröstete mich der Gedanke, dass die Natur auch hier schon bald für Erneuerung und heilsames Vergessen sorgen würde.<sup>54</sup>

Das obige Zitat macht deutlich, dass Konrad Weyde der Prototyp eines im Elfenbeinturm lebenden Freizeitwissenschaftlers ist, der sich der eigenen Fehlbarkeit und Subjektivität dadurch zu entziehen versucht, dass er aus seinem Hobby jegliche menschliche Dimension extrahiert (er ist ein Außenseiter und kann seine Kinder nicht für die Naturbeobachtung begeistern). Stattdessen vertraut er auf die heilende Kraft der Natur und verkennt ihr Zerstörungspotenzial. Für Weyde ist die Natur das ideale Gegenmuster zur gesellschaftlichen bzw. familiären Wirklichkeit, wobei die Vögel ein Maßstab für Ordnung und Harmonie sind. Der Glaube an Wissenschaft als Erklärungsmuster für Wirklichkeit fußt auf rationaler Erfassung der letzteren:

In addition to the rest of humanity, science is also dependent on the belief that this objective world is consistently ordered; after all, it is this order that science seeks to uncover. But, while science is dependent on it, this belief in the consistent order in the universe (unlike the belief in the objective reality) is not fundamental. It is reducible to certain experiences and certain type of empirical – historical – evidence: meaning that there are societies in which people do not believe in it, but, rather, assume chaos as the condition of reality.<sup>55</sup>

Die Verwüstungen, die Chaos anstelle von Ordnung anzeigen, kann Weyde nicht richtig einordnen. Obwohl es wiederholte Verweise auf mögliche Ursachen dafür gibt, zieht es Weyde vor, diese zu ignorieren. Den seltenen und gewaltigen Raubvogel, den er während seines Aufenthalts beobachtet, beschreibt er begeistert und

---

<sup>54</sup> Ebd., S. 8.

<sup>55</sup> Greenfeld 2013, S. 39.

überwältigt: „Die Schönheit seiner Gestalt, die Leichtigkeit und Eleganz seines schwebenden Fluges schlugen mich sofort in Bann, und mit angehaltenem Atem verfolgte ich jede Bewegung dieses unbeschreiblich majestätischen Tiers.“<sup>56</sup>

Er stellt Überlegungen zur Kategorisierung an<sup>57</sup>, nimmt dabei auch fantastische Möglichkeiten in Kauf, indem er an eine „furchterregende, dämonisch wirkende Harpyie“<sup>58</sup> denkt und plant, den unbekannt Vogel zu jagen und für seine Sammlung zu präparieren.<sup>59</sup> Auch seinen Beschluss, einen unbekannt Riesenvogel seiner Sammlung einzuverleiben, rationalisiert er, obwohl ihn einheimische Männer davor warnen und ihm erklären, dass sie „den sonderbaren Greif“<sup>60</sup> als Gottheit anerkennen:

Waren wir nicht alle dazu entschlossen, dem Zauber trügerischer Mythen zu widerstehen, strebten wir nicht nach neuen Entdeckungen, nach erweitertem Wissen, besserem Begreifen? Begriff und Besitz aber sind miteinander verwandt; und wie wir als beflissene Forscher alles taten, um zu bemeistern, was uns durch immer neue Rätsel herausforderte, indem wir uns um die treffende Bestimmung bemühten, schien uns auch der Wunsch nach Bereicherung unserer Sammlungen, Abbilder des ungeheuren Reichtums der Natur, tief eingewurzelt zu sein.<sup>61</sup>

Die Jagd nach dem mythologischen Vogel Greif stellt einen Eingriff in die natürliche Ordnung dar. Deswegen findet in der entscheidenden Begegnung zwischen den beiden Antagonisten, dem Mann und dem Riesenvogel, ein Moment der Erkenntnis statt, die auf der Inversion der Perspektive beruht:

Es war, als ob ich mich plötzlich mit *seinen* Augen sehen könnte. Mein Tun schien mir ebenso gespenstisch wie lächerlich und vergeblich zu sein, da es an dem grundsätzlichen Faktum meiner Schwäche, meiner Unterlegenheit nichts änderte. Meine Neugier hatte mich hierher geführt; meine Wissbegierde rechtfertigte das Sakrileg; mein Jagdinstinkt, das brennende Verlangen, mich mit diesem Tier zu messen und es als Abbild zu besitzen,

---

<sup>56</sup> Röckel 2018, S. 14.

<sup>57</sup> Vgl. ebd., S. 14f.

<sup>58</sup> Ebd., S. 15.

<sup>59</sup> Ebd., S. 17.

<sup>60</sup> Ebd., S. 20.

<sup>61</sup> Ebd., S. 22.



hatten mir Kraft und Ausdauer verliehen, aber jetzt fiel das alles in sich zusammen wie ein Feuer, dem man den Sauerstoff entzieht.<sup>62</sup>

In seiner Verblendung erkennt Weyde nur zum Schluss, dass er unfähig war, aus der rationalen Beschreibung einzelner Phänomene den Zusammenhang zwischen diesen zu erkennen. Die gescheiterte Jagd spiegelt sein Scheitern als Familienvater und als Wissenschaftler wider:

Ja, ich würde verschwinden – und mit mir meine Kinder und deren Kinder -, vom Licht vergessen, würden unsere Konturen sich auflösen, unsere Körper würden mit dem Schatten der Erde verschwimmen, und die Finsternis des Universums würde uns aufsaugen und verschlucken – dieser Gott aber, dessen Machtbefugnis ich nicht mehr bezweifeln konnte, er würde bleiben...<sup>63</sup>

In diesem Moment tritt Weydes Wahnsinn als „sakrales Signum“<sup>64</sup> hervor, denn anstelle der bisher beschriebenen Vögel tritt eine unbekannte, allmächtige und bedrohliche Gottheit, deren Präsenz und Einwirkung auf vergangene (die Zerstörung der vorgefundenen Landschaft und des Dorfes Z.) und zukünftige Ereignisse (der familiäre Verfall) vom reflektierenden Wissenschaftler deutlich wahrgenommen wird. Auffallend ist hier, dass diese Erkenntnis nicht mehr auf Vorwissen, empirischer Beobachtung und Kategorisierung beruht, sondern durch die Inbesitznahme des Beobachtenden durch den beobachteten Forschungsgegenstand in einer quasi mystischen Überlagerung von Subjekt und Objekt bedingt wird und demzufolge als „dämonische Besessenheit“<sup>65</sup> gedeutet werden kann. Die Form des Wahnsinns, die Konrad Weyde erlebt, ist mit der antiken Hybris gleichzusetzen, die den Verlust des Wirklichkeitsbezugs mit einem gottgleichen Anspruch auf diese Wirklichkeit erklärt, der durch Wahnsinn seine moralische Bestrafung erhält:

The plays of Aeschylus, Sophocles, and Euripides dramatize terrible elemental conflicts – a hero or heroine tormented as a plaything of the gods or crushed under ineluctable destiny, the rival demands of love and honour, of duty and desire, of individual, kin, and state. Sometimes the inescapable result is madness: they go out of their minds, raging

---

<sup>62</sup> Ebd., S. 24. Hervorhebung im Original.

<sup>63</sup> Ebd., S. 25.

<sup>64</sup> Malinowski 2003, S. 1.

<sup>65</sup> Ebd., S. 6.

and rampaging utterly out of control, as when Medea slays her children. Unlike Homer's heroes, however, the tragedians' protagonists are the *conscious* subjects of reflection, responsibility, and guilt; they betray inner conflict as agonized minds divided against themselves, as is often echoed in the contradictory thinking-out-loud of the Chorus. The powers of destruction in the tragedies are no longer solely those of external fate, proud gods, and malevolent furies. Ruin is also self-inflicted – heroes are consumed with *hybris*, with ambition or pride, followed by shame, grief, and guilt; they tear themselves apart, and help to bring their own madness upon themselves (*nemesis*): psychic civil war becomes endemic to the human condition.<sup>66</sup>

Dadurch, dass er fähig ist, sein ornithologisches Interesse am Riesenvogel als blasphemisches Vergehen zu erkennen und die Konsequenzen dieses wissenschaftlichen und menschlichen Größenwahns zu ahnen, wird Konrad Weyde zur tragischen Gestalt. Seine Figur vertritt die Typologie des verrückten Wissenschaftlers, dessen literarische Vorläufer Prometheus, Faust, Prospero und Merlin sind.<sup>67</sup> Das Verhältnis dieses Wissenschaftlertypen zur Gesellschaft ist gestört:

The mad scientist icon therefore depends upon a social perspective, which is justified in two main ways. First of all, the scientist becomes isolated from society; either he distances himself from others in order to pursue his investigations with less chance of interruption, or others distance themselves from him because they perceive him as „strange“ or threatening. Physical isolation connotes mental isolation, and implies madness because it removes the figure from the behavioral norms and consequences which define „sanity“. His isolation also encourages the scientist's functional abuse of his abilities.<sup>68</sup>

Des Weiteren wird dieser asoziale und verrückte Wissenschaftler durch die Tendenz bestimmt, sich mit seiner Erfindung oder Entdeckung dergestalt zu identifizieren, dass er seinen moralischen Kompass dabei verliert.

Second, the mad scientist is usually seen as initially rational in respect to his discovery

---

<sup>66</sup> Porter, Roy: *Madness. A Brief History*. Oxford 2002, S. 14f. Hervorhebung im Original.

<sup>67</sup> Goodrich, Peter H.: The Lineage of Mad Scientists: Anti-types of Merlin. In: Rieger, Branimir M. (Hg.): *Dionysus in Literature. Essays on Literary Madness*. Bowling Green 1994, S. 71-88.

<sup>68</sup> Ebd., S. 83.

or creation, but subsequently irrational in respect to its uses or consequences. [...] With such motifs, stories of mad wizards or scientists confirm society's urge to reveal the monstrous id lurking behind the intellect, to discover the light-bringer as Satan and to confirm its hard-won communal or tribal conventions. This habit contradicts the myth of control in science and technology and the illusion that they are value-blind, for all discoveries eventually have applications, and those applications have consequences which are judged in terms of human and social values.<sup>69</sup>

Obwohl Konrad Weyde keine Kunstfigur im Labor erschafft, sondern sich mit der Natur unmittelbar auseinandersetzt, verfehlt er seine Aufgabe als Wissenschaftler dahingehend, dass er unbeteiligt bleibt und seine Erfahrungen nicht weitervermittelt, sodass er dadurch seine Kinder vor der vorausgeahnten Zerstörung weder warnt noch schützt. Konrad Weyde vermeidet es, sich mit Fragen zur Ethik und wissenschaftlichen Verantwortung auseinanderzusetzen und scheitert somit als Wissenschaftler und als Mensch.

#### 6. Wahnsinn und Wirklichkeitsverlust bei Theodor Weyde

Die folgende Interpretation geht von Branimir M. Riegers Feststellung aus, die in der Einleitung zitiert wurde, und analysiert Theodor als eine dem Wahnsinn verfallene literarische Figur. Der jüngste Sohn schreibt seinen Bericht im Krankenhaus mit der Absicht, seinen beiden Geschwistern Dora und Lorenz die Vorkommnisse zu erläutern, die zur Einlieferung in die Klinik geführt haben.<sup>70</sup> Schon zu Beginn relativiert der Verfasser diese Zielsetzung insofern, dass er weder sich, noch den ihn behandelnden Ärzten die Deutungshoheit über seine eigene Geschichte überlässt:

Doch wie können sie sich anmaßen, über diese Dinge zu urteilen? Je länger ich gezwungen bin, mir ihr beschwichtigendes Geschwätz anzuhören, desto klarer wird mir, dass ihnen die Fähigkeit fehlt, sich das, was dort geschehen ist, auch nur annähernd vorzustellen. [...] Ich kann nicht behaupten, dass ich über alles, wovon hier die Rede sein soll, präzises Wissen besitze. Vieles wird in der Schwebel bleiben, weil es mir im Strudel von Ereignissen, die mich mit teuflischer Macht in ihrem Bann hielten, nicht

---

<sup>69</sup> Ebd., S. 83f.

<sup>70</sup> Vgl. Röckel 2018, S. 28.

immer gelang, kaltes Blut zu bewahren [...].<sup>71</sup>

Zu dieser Infragestellung möglicher Interpretationen fügt der Verfasser im einleitenden Teil des Berichts eine Hinterfragung seiner eigenen Glaubwürdigkeit als Berichterstatter hinzu:

Ob allerdings jener Theodor Weyde, der von hier aufbrach, noch derselbe ist, der ein paar Monate später zurückkehrte, bezweifle ich, und ob dieser Theodor Weyde – also ich – je wieder das werden kann, was man unter einem selbstgewissen Mitglied der Gesellschaft versteht, ist mehr als fraglich. Bin ich deshalb krank, wie sie behaupten? Die Antwort muss ich anderen überlassen, ebenso wie die Folgerungen aus dem, was ich [...] hier aufschreibe.<sup>72</sup>

Diese Strategie des unzuverlässigen Erzählers eröffnet den LeserInnen eine Vielfalt an Deutungsmöglichkeiten, wobei sich deren Erwartungshorizont beim fortschreitenden Lesen immer wieder verändert. Von Anfang an wird die Leserschaft vor die Aufgabe gestellt, eine kritische Position hinsichtlich des ersten Kapitels einzunehmen und die erhaltenen Informationen durch den Abgleich mit den folgenden beiden Kapiteln des Romans zu überprüfen, zu revidieren und ggf. aufzugeben bzw. neu zu formulieren. Eine dieser möglichen Lesarten wird vom Ich-Erzähler Theodor Weyde geliefert, der durch seine rhetorischen Fragen im obigen Zitat die Möglichkeit eröffnet, sich und seinen Bericht aufgrund eines zu diesem Zeitpunkt nicht näher erläuterten Krankheitsbildes in Frage zu stellen. In Zusammenhang damit ist auch die Möglichkeit einer durch Medikamente erzeugten Halluzination nicht auszuschließen, denn Theodor widmet sich seinem Bericht „immer in den frühen Morgenstunden, wenn die Wirkung der Tabletten nachlässt“<sup>73</sup>. Durch Lorenz erfährt man am Schluss des Romans, dass Theodors „schwerer Verfolgungswahn“<sup>74</sup> seit dessen Rückkehr aus Afrika ausgebrochen sei. Im Krankenhaus „habe er unablässig phantasiert und herumgeschrien, sich aufgeführt wie ein Berserker“<sup>75</sup>, gegenüber einer Krankenschwester sei er übergriffig geworden; zur Beruhigung wurden ihm

---

<sup>71</sup> Ebd., S. 27f.

<sup>72</sup> Ebd., S. 28.

<sup>73</sup> Ebd.

<sup>74</sup> Ebd., S. 266.

<sup>75</sup> Ebd.

Medikamente verabreicht.<sup>76</sup> Diese Aggressivität wird von Thedor jedoch verschwiegen, auch wenn die Gründe dafür aufgrund seines Berichts erhellt werden. Doch Theodors Bericht rollt seine Vergangenheit und somit die erzählte Zeit auf, während die Erzählzeit bzw. die unmittelbare Gegenwart darin ausgeblendet wird.

Als Jüngster der drei Geschwister ist Thedor, der den beiden anderen intellektuell unterlegen ist und von sich behauptet, dass er „die Fähigkeit des Lernens nicht besaß“<sup>77</sup>, durch die Strenge des Vaters einer „original ontological insecurity“<sup>78</sup> ausgesetzt, die als Voraussetzung für seine unkritische Bereitschaft fungiert, „nach Zufällen und günstigen Gelegenheiten Ausschau zu halten“<sup>79</sup> und sich auf ein Abenteuer in einer unbekanntem Gegend, im nicht genauer benannten „Land der Aza“<sup>80</sup>, einzulassen. Trotz gesicherter Finanzierung durch den Vater (der jedoch den anderen Geschwistern jegliche Zuhilfe verweigert) gibt Thedor sein Medizinstudium auf und versinkt bis zu seinem dreißigsten Lebensjahr in „ein Dasein, in dem nichts herausstach, nichts wehtat, langweilig, traurig, aber keineswegs elend oder unglücklich“<sup>81</sup>, das der Verfasser „wie eine mir zu Recht auferlegte lange Strafe“<sup>82</sup> betrachtet.

Mit R. D. Laings oben zitierten Erklärungsmuster kann der Ausbruch des Verfassers aus diesen Lebensumständen als Versuch gesehen werden, Sicherheit und Selbstbestimmung für sich zu gewinnen: „The self of the schizoid has to be understood, therefore, as an attempt to achieve secondary security from the primary dangers facing him in his original ontological insecurity.“<sup>83</sup> Insofern kann Theodors Text ein Versuch sein, eine alternative Lebensgeschichte als fremdkulturelle räumlich-zeitliche Projektionsfläche zu bieten. An dieser Stelle kann der Begriff der „anderen Welt“<sup>84</sup>, den Manfred Spitzer wie folgt erläutert, als Interpretationsschlüssel des Berichts verwendet werden:

---

<sup>76</sup> Ebd.

<sup>77</sup> Röckel 2018, S. 29.

<sup>78</sup> Laing 1990, S. 90.

<sup>79</sup> Röckel 2018, S. 30.

<sup>80</sup> Ebd., S. 27.

<sup>81</sup> Ebd., S. 34.

<sup>82</sup> Ebd.

<sup>83</sup> Laing 1990, S. 90.

<sup>84</sup> Spitzer, Manfred: *Was ist Wahn? Untersuchungen zum Wahnproblem*. Berlin et al. 1989, S. 108.

Der Begriff der „anderen Welt“ ist damit präzisiert: mit der „anderen Welt des Kranken“ meinen wir in der Regel den uns nicht zugänglichen bzw. uns unverständlichen Anteil seiner Weise des Ordners, Strukturierens und Überformens von sinnlichem Material zu seiner Welt-Erfahrung, kurz: *die andere Welt ist der uns unverständliche Teil seiner Erfahrung*.<sup>85</sup>

Theodor unternimmt auch in wörtlichem Sinn eine Reise in eine andere Welt, die aber in seinem Bericht nicht durch konkrete geografische Koordinaten identifizierbar ist und ihm zu Beginn nur medial vermittelt wird: Durch die Informationen auf der Internetseite der Organisation STW *Save the World* und jener der englischen Missionsgesellschaft *Eternal Kingdom Brotherhood* bzw. durch Fotos, die ihm ein Beamter des Passamtes zeigt. Lorenz erwähnt, dass Theodor diese Welt in Afrika lokalisiert, doch die Ärzte misstrauen anscheinend dieser Erklärung.<sup>86</sup>

Anhand der von Manfred Spitzer nuanciert formulierten Definition, die den Wahrheitsgehalt der von Kranken gemachten Aussagen nicht als Interpretationskriterium verwendet, kann Theodors Bericht auch aus medizinischer Sicht als Beleg für seinen Wahn gesehen werden:

Faßt man hingegen Wahn als Aussage über einen Gegenstand, der nicht im Bereich der mentalen Zustände einer Person liegt und die dennoch mit subjektiver Gewißheit und unkorrigierbar geäußert wird, so wird hierdurch die klinische Praxis adäquat abgebildet: Der Kliniker kann von Wahn sprechen unabhängig von der Richtigkeit oder Falschheit der vom Patienten geäußerten Überzeugung.<sup>87</sup>

In Theodors Bericht gibt es verschiedene Aspekte, die auf vielfache Formen von Wahrnehmungsstörungen hinweisen. Diese werden im nächsten Teil des Beitrags beispielhaft anhand Manfred Spitzers Klassifizierung belegt.

Eine erste Form dieser gestörten Relation zur Umwelt ist Theodors Beziehungswahn<sup>88</sup>, der sich darin äußert, dass er jedes Geschehen in Bezug zu sich selbst setzt. Das zivilisatorische Unternehmen im Aza-Land, das ihm von Vic Tally als „Feld-

---

<sup>85</sup> Ebd. Hervorhebung im Original.

<sup>86</sup> Vgl. Röckel 2018, S. 266.

<sup>87</sup> Spitzer 1989, S. 89; Hervorhebung im Original.

<sup>88</sup> Vgl. ebd., S. 97ff.

zug, ein Werk, eine weltumspannende Aktion<sup>89</sup> beschrieben wird, wird zum selbstverständlichen Echo seiner eigenen Gedanken:

Er wusste so gut über mich Bescheid, dass ich den Eindruck hatte, er spreche Gedanken aus, die ich selbst schon oft in unklarer Form gehabt hatte – und das empfand ich keineswegs als etwas Erschreckendes; vielmehr schmeichelte es mir, denn es schien gewisse Träumereien zu bestätigen, denen ich gern nachhing und in denen stets wunderbare Zufälle für Gerechtigkeit, das heißt Aufwertung meiner selbst, sorgten.<sup>90</sup>

Auch bei der Ankunft im Hotel sieht sich Theodor im Mittelpunkt:

All diese Tiere, so schien es mir, hatten mich sofort bemerkt, während mich die Menschen, denen ich begegnete, keines Blickes würdigten. Und doch spürte ich, als ich die breite, geschäftige Hauptstraße entlangging, dass man mich wahrnahm, meine Schritte verfolgte. Ein unangenehmes Gefühl kroch mir den Rücken hoch; wieder schien mir, dass das, was ich vor mir sah, nicht ganz glaubhaft war.<sup>91</sup>

Obwohl er das grandiose Ziel seines Aufenthalts verfehlt, da er in Aza-Town ziellos umherirrt und keine Möglichkeit findet, nach Kiw-Aza weiterzureisen, erlebt Theodor im verlassenen Observatorium der früheren Missionsschule einen Moment der übersteigerten Bezugssetzung zur ihn umgebenden Realität:

Es war wie eine geheimnisvolle Offenbarung, als würde sich etwas Zerbrochenes plötzlich wieder zusammensetzen oder als löse sich etwas aus langer Erstarrung. Für einen Augenblick verlor ich mich in einer Wirklichkeit, die jenseits und unabhängig von mir selbst existierte, aber mich auch umfasste, bestätigte und die ziellose Hohlheit meiner Existenz zunichtemachte.<sup>92</sup>

Dieser ständige Selbstbezug bewirkt auch seine fehlerhafte Selbsteinschätzung. Obwohl Theodor seine Leistungsunfähigkeit zugibt, steht diese Erkenntnis, die auch von den anderen Geschwistern formuliert wird, in deutlichem Gegensatz zu seinem Größenwahn.<sup>93</sup> Sein neuer Auftrag verleiht ihm ein Überlegenheitsgefühl gegen-

---

<sup>89</sup> Röckel 2018, S. 40.

<sup>90</sup> Ebd.

<sup>91</sup> Ebd., S. 58.

<sup>92</sup> Ebd., S. 65.

<sup>93</sup> Vgl. Spitzer 1989, S. 99f.

über anderen Personen, wie etwa dem Beamten des Passamts, der ihm über Chief Ali, den mythischen Anführer der Aza, berichtet und auch dessen Foto zeigt. Theodor ignoriert diese Warnung vollkommen: „Er kam mir erbärmlich vor, während ich meine eigene Kraft, meine Überlegenheit spürte.“<sup>94</sup> Auch seinen Geschwistern gegenüber fühlt sich Theodor, im Lichte seiner neuen Aufgabe, deutlich überlegen, da er nun gepflegter als Dora ist und anstelle von Lorenz eine Entdeckungsreise unternimmt.<sup>95</sup> Bei der Ankunft wird er als Doktor Weyde begrüßt und widerspricht dieser falschen Anrede nicht, obwohl er sein Medizinstudium nicht beendet hatte.<sup>96</sup> Nicht nur Theodors Selbstbild ist verzerrt, auch seine Wahrnehmung der Wirklichkeit verändert sich im fremden Land im Sinne der von R.D. Laing beschriebenen „transition from sanity to insanity“<sup>97</sup>, wobei sich sein Selbstbezug verstärkt:

In this position, we stated that the self, in order to develop and sustain its identity and autonomy, and in order to be safe from the persistent threat and danger from the world, has cut itself off from direct relatedness with others, and has endeavoured to become its own object: to become, in fact, related directly only to itself. Its cardinal functions become phantasy and observation.<sup>98</sup>

In der fremden Umgebung kann sich Theodor nur dank zunehmender Selbstbeobachtung seiner Existenz versichern, sodass er in gewissen Situationen gleichzeitig als beobachtendes Subjekt und beobachtetes Objekt agiert. R. D. Laing beschreibt diese Selbstwahrnehmung einer vom Wahn befallenen Person wie folgt: „Instead, relationship with others and the world is, as we saw, delegated to a false-self system whose perceptions, feelings, thoughts, actions, possess a relatively low ‚coefficient‘ of realness.“<sup>99</sup> Dieser Wirklichkeitsverlust kommt in Theodors Aufzeichnungen deutlich zum Ausdruck. Ein aussagekräftiges Beispiel dafür ist die Erfahrung, die er während der Beobachtung eines nicht näher beschriebenen Riesenvogels macht. Diesem Moment der Offenbarung, der sich im Observatorium ab-

---

<sup>94</sup> Röckel 2018, S. 46.

<sup>95</sup> Vgl. ebd., S. 47 und S. 53.

<sup>96</sup> Ebd., S. 54.

<sup>97</sup> Laing 1990, S. 137.

<sup>98</sup> Ebd.

<sup>99</sup> Ebd., S. 138.



spielt, liegt eine Verdoppelung der Selbstwahrnehmung zugrunde, wobei sich der Betrachtende von der Realität absetzt:

Es war ein großer Vogel, dem bald eine Reihe von Gefährten folgte. Sie kamen auf mich zu, umkreisten gemessen die gläserne Halbkugel auf dem Dach. Ich beobachtete sie eine Zeitlang, folgte den Bewegungen ihrer Schwingen, spürte selbst – ja, so kam es mir vor! – die warme, strömende Luft, die meinen neuen, natürlichen, leichten und empfindlichen Körper umgab, erkundete die Schwerelosigkeit, die Freiheit des unermesslichen Raums, in dem sie zu Hause waren und ich mit ihnen.<sup>100</sup>

Ein möglicherweise ausschlaggebendes Element für diese übersteigerte Bezugssetzung zur Wirklichkeit könnte die Einnahme von Betäubungsmitteln sein; Theodor selbst nimmt diese rationale Erklärung in Kauf: „Vielleicht gab er [der ihn begleitende Alte, B. B.] mir irgendetwas zu kauen – mein Gaumen fühlte sich noch Tage später pelzig an.“<sup>101</sup> Bei einem später stattfindenden Gespräch mit Expats wiederholt Theodor diese Erfahrung, indem er sich selbst dabei beobachtet, wie er eine prophetische Aussage über ihm unbekanntes Verhältnisse im Aza-Land macht. Auch in diesem Fall verdoppelt sich seine Selbstwahrnehmung, denn er ist zugleich Beobachtender und Beobachteter:

Ich hörte mich plötzlich etwas sagen. Meine Stimme klang anders als sonst, tiefer, rauer. [...]

Ich wusste nicht, was mich dazu bewog, diese bizarren Dinge zu äußern, ich wusste nicht, von welchem Schlachtfeld ich sprach, wer der „Vater“ und die „Herolde“ waren, ich hätte nicht erklären können, wie mir all das in den Sinn gekommen war, und doch empfand ich es als wahr und gewiss. Vielleicht hatte mir der Zorn, der sich gegen die beiden Männer richtete, diese wahnsinnigen Sätze eingegeben, aber nur ein paar Minuten später, als ich allmählich wieder ich selbst wurde, überfiel mich Scham und Verwirrung.<sup>102</sup>

Im obigen Zitat ist zu erkennen, dass Theodor für sein ungewohntes Verhalten eine rationale Erklärung sucht; die anwesenden Männer führen seine Rede auf Trunken-

---

<sup>100</sup> Röckel 2018, S. 65f.

<sup>101</sup> Ebd., S. 65.

<sup>102</sup> Ebd., S. 67f.

heit zurück. Tatsache ist, dass sich diese Momente des unbeabsichtigten und von ihm selbst nicht kontrollierten Rollenspiels im ersten Kapitel verdichten und später auch zur Katastrophe führen. Diese Entwicklung hin zur psychotischen Krise wird durch die verdoppelte Perspektive des Berichterstatters bedingt, denn er nimmt die ihn umgebende Wirklichkeit sowohl auf der realen als auch auf der symbolischen Deutungsebene wahr, da er selbst auf beiden Ebenen agiert. In diesem Sinn kann Theodors Aussage aus dem obigen Zitat auch durch das von R.D. Laing gelieferte Erklärungsmuster der Psychose gelesen werden, welches für den folgenden Teil der Analyse verwendet wird:

The dissociation of the self from the body and the close link between the body and others, lends itself to the psychotic position wherein the body is conceived not only as operating to comply with and placate others, but as being in the actual possession of others. The individual is beginning to be in a position to feel not only that his perceptions are false because he is continually looking at things through other people's eyes, but that they are playing him tricks because people are looking at the world through his eyes.<sup>103</sup>

Dieser Zustand wird durch Theodors zunehmender Kontaktlosigkeit zur Außenwelt begünstigt, denn sein nächster Aufenthaltsort, die Station in Kiw-Aza, wird von Krankenschwestern kontrolliert, die möglicherweise noch eine weitere Aufgabe übernehmen: „Die Geschäftstüchtigkeit und Mitleidlosigkeit der Nurses, ihre mürrische, schmallippige, unduldsame Strenge ließen mich an Aufseherinnen denken.“<sup>104</sup> Seine Aufgaben bestehen in einer mechanischen Abfolge von Handlungen, etwa in der Abwicklung institutioneller Korrespondenz, welche die ursprünglichen Zielsetzungen seines Aufenthalts im Aza-Land nur vortäuschen:

Ich saß in meinem Office vor einem Bildschirm und berechnete den Bedarf an Decken und Medikamenten. [...] Dabei wusste ich natürlich – im Lauf der Zeit wurde es mir immer klarer – dass all diese Dinge mit der Wirklichkeit nichts zu tun hatten. Es war eine säuberlich geordnete, aus Zahlen, Kürzeln, Floskeln bestehende rein virtuelle Welt. Ich tat Dinge, die ich überall auf der Welt in ähnlicher Weise hätte tun können, aber das, was in meiner unmittelbaren Umgebung vor sich ging, war meinem Begreifen

---

<sup>103</sup> Laing 1990, S. 144.

<sup>104</sup> Röckel 2018, S. 72.

entzogen.<sup>105</sup>

Theodor fällt es zunehmend schwerer, sich an die ihn umgebende Wirklichkeit anzupassen, denn diese unterscheidet sich ganz stark von jener Phantasiewelt, die er sich selbst vor dem Antreten seiner Reise anstelle seines geografisch realen Ziels vorgetäuscht hatte. Da er diese Diskrepanz nicht mit logischen Mitteln lösen kann, steigert er sich in eine Selbstbeschreibung hinein, die ihm verhelfen soll, in dem Geschehen einen Sinn zu erkennen bzw. seine reale und seine imaginäre Existenz miteinander in Einklang zu bringen. R. D. Laing erläutert, dass in solchen Fällen die Unterscheidung zwischen Wirklichkeit und Fantasiewelt für das Subjekt der Selbstbeobachtung zunehmend schwieriger wird:

The individual in this position may appear relatively normal, but he is maintaining his outward semblance of normality by progressively more and more abnormal and desperate means. The self engages in phantasy in the private ‚world‘ of ‚mental‘ things, i.e. of its own objects, and observes the false self, which alone is engaged in living in the ‚shared world‘. Since direct communication with others in this real shared world has been turned over to the false-self system, it is only through this medium that the self can communicate with the outside shared world.<sup>106</sup>

Theodor führt in Kiw-Aza ein Doppelleben: Einerseits geht er seiner durch Routine und Wiederholbarkeit geprägten sinnlosen Tätigkeit nach, andererseits sucht er hinter der Fassade, die sich ihm täglich bietet, das geheime Geschehen auf der Station zu erkunden, wo des Nachts verwundete Männer eines mysteriösen Vogelordens heimlich gepflegt werden. Dieses Doppelleben führt Theodor in Kiw-Aza in der Annahme, dass die von ihm vordergründig erlebte Realität durch eine im Hintergrund ablaufende, auf symbolischer Ebene erfassbare Wirklichkeit verdoppelt wird. Dieser Eindruck wird durch zufällig gefundene anonyme Tagebuchaufzeichnungen verstärkt, doch über den Verfasser und die Zeit, in der das Tagebuch geführt wurde, kann Theodor nur Vermutungen anstellen. Theodor betrachtet dieses Tagebuch als Orientierungs- und Deutungsanleitung und erkundet seine Umgebung durch die darin gebotene Lesart. Dadurch überträgt er die vergangenen Ereignisse, über die im Tagebuch berichtet wird, unreflektiert auf seine

---

<sup>105</sup> Ebd., S. 73f.

<sup>106</sup> Laing 1990, S. 138.

unmittelbare Wirklichkeit, so dass er alles durch die darin gebotene Symbolik interpretiert. Seine eigene Existenz wird dadurch der pragmatischen Dimension entzogen und auf eine fantastische Ebene projiziert:

That is to say, the ‚true‘ self, being no longer anchored to the mortal body, becomes ‚phantasticized‘, volatilized into a changeable phantom of the individual’s own imagining. By the same token, isolated as is the self as a defence against the dangers from without which are felt as a threat to its identity, it loses what precarious identity it already has. Moreover, the withdrawal from reality results in the ‚self’s‘ own impoverishment. Its omnipotence is based on impotence. Its freedom operates in a vacuum. Its activity is without life. The self becomes desiccated and dead.<sup>107</sup>

In dieser Fantasiewelt spielt die lokale Legende eines Widerstandskämpfers eine zentrale Rolle:

Chief Aly werde als Feldherr und Stellvertreter des Königs der Vögel (des Oberhauptes der Ahnen) angesehen, ein Erneuerer des alten Glaubens. Er soll fliegen können, unbesiegbar sein. Wer mit ihm gegen die Ausländer kämpft, soll nie mehr hungern und werden wie er.<sup>108</sup>

Theodors Handlungen werden von der Lektüre des Tagebuchs und einer Notiz aus der englischsprachigen Zeitung gesteuert; letztere berichtet von

Rebellenhorden, die sich „Recelesti“ nannten und einige abgelegene Dörfer im Land der Aza überfallen hatten. Sie kämpften gegen ihre eigenen Landsleute und hingen einem obskuren Glauben an, in dem ein Vogelgott eine Rolle spielte, dessen Namen in übersetzter Form „Menschenfresser“ lautete, wahrscheinlich seien auch Drogen im Spiel, die bewirkten, dass sie Hunger und Schmerzen gleichmütig ertrugen und sich für unbezwinglich hielten.<sup>109</sup>

Diese widersprüchlichen Informationen verbindet Theodor zu einem Erklärungsmuster späterer Erfahrungen, die durch die Bekanntschaft mit Miranda, einem Mädchen europäischer Herkunft, ausgelöst werden. Mirandas Lebensgeschichte ist von romantischen Topoi (unbekannte Herkunft, verschollener reicher Vater, Über-

---

<sup>107</sup> Ebd., S. 141.

<sup>108</sup> Röckel 2018, S. 81.

<sup>109</sup> Ebd., S. 86.

lebende eines Vogelangriffs) durchzogen. Ihre Suche nach dem Vater ist von Vogelmasken der Aza ausgelöst worden, die sie in einem Londoner Museum betrachtet hatte.<sup>110</sup> Diese romantische Erzählung verbindet Theodor mit weiteren Lektüren über Legenden der Aza, die er einer Sammlung mit *Tales of the Aza* von H. Crowe entnimmt<sup>111</sup>; der Name dieses Verfassers erinnert ebenfalls an einen Vogel, die Krähe.

Über die Ereignisse, die zur Katastrophe und zu Theodors Zusammenbruch führen, kann dieser kein Zeugnis ablegen: „Man hat mir berichtet, dass die Station Kiw-Aza nach der Nacht, in der Miranda Morton verschwand, von britischen Sondereinsatzkräften besetzt wurde.“<sup>112</sup> Sein Zusammenbruch wird von der Frage ausgelöst, welche Rolle er im Zusammenhang mit Mirandas Verschwinden gespielt hat. Obwohl sein Bericht von keinen realen Funden gestützt wird und somit nicht überprüfbar ist, legt Theodor den LeserInnen nahe, dass er infolge einer dämonischen Possession und seiner Verwandlung in ein gefiedertes Wesen an einem kannibalischen Ritual teilgenommen hat, dessen Opfer Miranda war.<sup>113</sup> Diese Phantasieerklärung wird von den Ärzten angezweifelt, doch sie entspricht Theodors Realitätsverlust während seines psychotischen Anfalls:

Thus, although the ‚self‘ is desolate, and desperately envies the goodness (life, realness) it imagines to reside in others, it must destroy it rather than take it in. It becomes a question of ‚getting‘ life and realness in some way that will not result in the annihilation of the self. But the destruction of reality and the surreptitious acquisition of it are largely magical procedures by this time.<sup>114</sup>

Die Beschreibung seines Zustands enthält Verweise auf „die entsetzlichen Szenen meiner Träume“<sup>115</sup>, die er jedoch nur unter dem Zugeständnis einer „Verwirrung“<sup>116</sup> in Worte fassen kann. Einprägsam sind für ihn die letzten Szenen seines Aufenthalts in Kiw-Aza: „Es gelingt mir nicht, den Bildern standzuhalten. Ich be-

---

<sup>110</sup> Ebd., S. 87f.

<sup>111</sup> Ebd., S. 93ff.

<sup>112</sup> Ebd., S. 100.

<sup>113</sup> Vgl. ebd., S. 104-108.

<sup>114</sup> Laing 1990, S. 145.

<sup>115</sup> Röckel 2018, S. 103.

<sup>116</sup> Ebd.

ginne wieder zu zittern wie damals und sage Dinge, die kein Mensch verstehen kann.“<sup>117</sup> Theodors Wirklichkeitsverlust kann hier auf den Gegensatz zwischen der Körperlichkeit der Weltwahrnehmung und dem dafür fehlenden rationalen Erklärungsmuster zurückgeführt werden.

## 7. Schluss

Der Beitrag untersucht Formen des Scheiterns in Susanne Röckels multiperspektivischen Roman *Der Vogelgott* und nimmt dafür als Bezug das Rahmenthema des Wahnsinns. Die Genrezugehörigkeit zur Typologie des Familienromans wird in Verbindung mit der narrativen Struktur des Romans erörtert. Die Analyse betont auch jene Aspekte, welche die vier Erzähl- und Deutungsperspektiven aus dem Prolog und den drei Kapiteln miteinander verbinden: das Krankenhaus als Heterotopie (bzw. die Glaubwürdigkeit der ErzählerInnen Theodor, Dora und Lorenz) und die Symbolik der weißen Feder. Anschließend zeichnet der Beitrag anhand des Prologs und des ersten Kapitels literarische Erscheinungsformen des Wahnsinns nach.

## Literatur

### Primärliteratur

Röckel, Susanne: *Der Vogelgott*. Roman. Salzburg et al. 2018.

### Sekundärliteratur

Assmann, Aleida: *Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung*. München 2007.

Butzer, Günter/Joachim Jacob (Hgg.): *Metzler Lexikon literarischer Symbole*. Stuttgart et al. 2012.

Foucault, Michel: Die Heterotopien. In: Ders.: *Die Heterotopien. Les hétérotopies. Der utopische Körper. Le corps utopique. Zwei Radiovorträge. Zweisprachige Ausgabe. Übersetzt von Michael Bischoff. Mit einem Nachwort von Daniel Defert*. Frankfurt am Main 2014, S. 7-22.

Goodrich, Peter H.: The Lineage of Mad Scientists: Anti-types of Merlin. In: Rieger, Branimir M. (Hg.): *Dionysus in Literature. Essays on Literary Madness*. Bowling Green 1994, S. 71-88.

---

<sup>117</sup> Ebd.

- Greenfield, Liah: *Mind, Modernity, Madness. The Impact of Culture on Human Experience*. Cambridge/Mass. et al. 2013.
- Laing, R. D.: *The Divided Self. An Existential Study in Sanity and Madness*. London et al. 1990.
- Porter, Roy: *Madness. A Brief History*. Oxford 2002.
- Rieger, Branimir M.: Introduction. Dionysus in Literature: Essays on Literary Madness. In: Ders. (Hg.): *Dionysus in Literature. Essays on Literary Madness*. Bowling Green 1994. S. 1-15.
- Spitzer, Manfred: *Was ist Wahn? Untersuchungen zum Wahnproblem*. Berlin et al. 1989.

#### Internetquellen

- Malinowski, Bernadette: Literatur und Wahnsinn. Aspekte eines kulturhistorischen Paradigmas. In: *Germanica*, 32/2003, S. 1-17. In: <http://journals.openedition.org/germanica/1844>; <https://doi.org/10.4000/germanica.1844> (Zugriff am 6. Oktober 2020).

